



Offene Angebote für Kinder in Tübingen

Eine Nutzungs- und Bedarfsanalyse

- Kurzfassung: Auszüge aus dem Gesamtbericht -

Autor*innen des Berichts

Dr. Mirjana Zipperle, Prof. Dr. Thomas Meyer, Melanie Werling, Sebastian Rahn

Unterstützung in der Projektbearbeitung

Dorothee Engbers, Celina Beck

Projektkoordination bei der Universitätsstadt Tübingen

Dorothea Herrmann, Manfred Niewöhner

Januar 2021

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	1
1 „Offene Angebote für Kinder in Tübingen“ – Forschungsanlage und Projektstruktur	2
1.1 Projektgenese: Hintergrund des Projekts	2
1.2 Forschungsleitende Fragestellungen	3
2 Ergebnisse aus der quantitativen Befragung von Kindern und deren Eltern	3
3 Ergebnisse aus der qualitativen und partizipativen Forschung mit Kindern.....	5
4 Verschränkung der Ergebnisse	6
5 Ein „fragendes“ Fazit – Perspektiven für die Weiterentwicklung der offenen Angebote für Kinder in Tübingen.....	15
Literaturverzeichnis.....	20

1 „Offene Angebote für Kinder in Tübingen“ – Forschungsanlage und Projektstruktur

Lesehinweis für die vorliegende Kurzfassung:

Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um Auszüge aus dem Gesamtbericht des Forschungsprojekts „Offene Angebote für Kinder in Tübingen“. Die Auszüge enthalten die zentralen Ergebnisse der einzelnen Forschungsbausteine sowie übergreifende Erkenntnisse und Schlussfolgerungen. Eine ausführliche Darstellung des theoretischen Hintergrunds, des methodischen Vorgehens sowie der empirischen Datenlage findet sich im Gesamtbericht. Dieser wird auf der Homepage der Universitätsstadt Tübingen eingestellt.

1.1 Projektgenese: Hintergrund des Projekts

Die bundesweite und auch in Bezug auf Tübingen zutreffende Beobachtung, dass sich Kinder zwischen acht und zwölf Jahren zunehmend auch Einrichtungen der ‚klassischen‘ Jugendarbeit aneignen, bildete den Ausgangspunkt des Forschungsprojekts „Kinder als Zielgruppe in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Eine Nutzungs- und Bedarfsanalyse von und für offene Kinderangebote in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Tübingen“. Konkreter Auslöser war die Beobachtung der Fachkräfte, dass offene Jugendfreizeiteinrichtungen auch in Tübingen zunehmend von Kindern aufgesucht wurden. Da aber bislang noch keine fundierten Erkenntnisse über Quantität und Qualität dieser Nutzung in Tübingen vorlagen, sollten sowohl Ausmaß (Quantität) als auch Art und Weise (Qualität) detailliert betrachtet werden. Die Universitätsstadt Tübingen beauftragte hierfür ein Forschungsteam unter Leitung von Dr. Mirjana Zipperle am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, um sowohl die Nutzungsintensität durch Kinder als auch die Motivation dieser Nutzung genauer zu untersuchen.

Um den Auftrag einer umfassenden Analyse von offenen Angeboten für Kindern aus Sicht von Kindern umzusetzen, wurden Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren mit einem Mixed-Methods-Ansatz in die Forschung einbezogen. Kinder direkt zu befragen, ist für die Weiterentwicklung von Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe nicht selbstverständlich. In der Regel werden in entsprechenden Forschungsprojekten Fachkräfte oder Trägervertreter*innen zu ihren Wahrnehmungen bezüglich der Nutzung offener Angebote durch Kinder (v.a. quantitativ) befragt. Insofern ist es besonders hervorzuheben, dass die Universitätsstadt Tübingen Kinder direkt für sich sprechen lässt und in allen Forschungsbausteinen beteiligt. Die große Bereitschaft der Kinder in den Untersuchungen mitzuwirken, bringt jedoch auch einen verantwortlichen Umgang mit den Ergebnissen mit sich. Die Aussagen und Perspektiven der Kinder sind ebenso wie Forschungsergebnisse von anderen Zielgruppen ernst zu nehmen und in die Überlegungen zur Weiterentwicklung einzubeziehen.

1.2 Forschungsleitende Fragestellungen

Um die Situation der Kinder als Ziel- und Nutzer*innengruppe Offener Angebote in den Blick zu bekommen, standen vier Fragekomplexe im Zentrum der Untersuchung.

- *Wie viele Kinder nutzen Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und wie lässt sich diese Nutzer*innengruppe charakterisieren?*
- *Aus welchen Motiven heraus nutzen Kinder Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?*
- *Welche Wünsche und Bedürfnisse haben Kinder hinsichtlich der Nutzung von Offener Kinder- und Jugendarbeit?*
- *Welche Konsequenzen haben die Bedarfe und Motive der Kinder für die fachliche Weiterentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Tübingen?*

Um diese Forschungsfragen beantworten zu können, erschien eine mehrdimensionale Untersuchung möglichst vieler Kinder der Klassen 3 bis 6 in allen Tübinger Schulen und deren Eltern sinnvoll. Hierzu wurden erstens mittels standardisiertem Fragebogen im schulischen Setting an allen Tübinger Schulen im Stadtgebiet Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren und deren Eltern hinsichtlich ihrer Freizeitinteressen und Nutzung von Angeboten Offener Kinder- und Jugendarbeit befragt. Insgesamt beteiligten sich hierbei *352 Kinder sowie deren Eltern* an der Befragung. Zweitens wurden *Kinder in sechs ausgewählten Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und Jugendhilfeangeboten in Schulen* im Stadtgebiet von Vertreterinnen des Forschungsteams gemeinsam mit den Fachkräften eingeladen, Fotos von ihren Lieblingsorten zu machen (Fotosafari) und an Gesprächsrunden zu ihrer Freizeit und Nutzung von offenen Angeboten (Gruppeninterviews mit Kindern) teilzunehmen.

2 Ergebnisse aus der quantitativen Befragung von Kindern und deren Eltern

Die im Projekt durchgeführten *quantitativen* Analysen dienten dazu, die Frage nach dem Umfang der Nutzung offener Angebote durch Kinder in Tübingen zu beantworten sowie diese Nutzer*innengruppe genauer zu charakterisieren. Hierzu lassen sich die folgenden Befunde festhalten:

- Übergreifend zeigt sich eine im Vergleich zu anderen Untersuchungen **intensive Nutzung offener Angebote durch Kinder in Tübingen**: Mehr als die Hälfte der im Rahmen der Befragung erfassten Kinder besuchen bzw. besuchten mindestens einmal eine Einrichtung (Anteile je nach Frage zwischen 53% und 66%) und etwa 25% der Kinder nutzen aktuell und regelmäßig die Angebote. Ein bedeutsamer Anteil dieser Nutzung entfällt dabei zwar auf das spezifisch auf Kinder ausgerichtete Angebot der Kinder- und Jugendfarm (siehe unten), jedoch liegen die Nutzungsquoten auch bei einer Nichtberücksichtigung dieser Einrichtung bei etwa 40% (mindestens einmalige Nutzung) bzw. 20% (aktuelle Nutzung) und wären damit vergleichbar mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen, die sich auf Besucher*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit(OKJA), dabei jedoch meist auf Jugendliche beziehen (u.a. BMFSFJ 2017).

- Die speziell auf Kinder ausgerichtete **Kinder- und Jugendfarm erreicht deutlich mehr Kinder als die anderen betrachteten Angebote**. Knapp die Hälfte aller befragten Kinder war bereits einmal in dieser Einrichtung, womit ihre Nutzungsquote etwa drei Mal so hoch wie die anderer Einrichtungen ist. Dies ist zum einen auf das auf die Bedürfnisse von Kindern dieser Altersgruppe abgestimmte Angebot (zudem mit Tieren als Alleinstellungsmerkmal) und zum anderen auf die Vielzahl an Schulkooperationen zurückzuführen.
- Allerdings zeigen stadtbereichsspezifischen Analysen für die Kinder- und Jugendfarm wie auch für die anderen Angebote die jeweiligen **sozialräumlichen Grenzen im Aneignungsverhalten der Kinder** auf: Insbesondere in den nördlichen Stadtbereichen erreicht die Kinder- und Jugendfarm deutlich weniger Kinder als in ihrem direkten räumlichen Umfeld. Noch stärker gilt dies für die ‚klassischen‘ Jugendeinrichtungen: Das primär nahräumliche Aneignungsverhalten der Kinder sorgt dafür, dass diese Jugendeinrichtungen (z.B. Jugendhaus Paula, Jugendraum Mixed-Up, Jugendforum WHO) vorwiegend von Kindern aus dem eigenen oder angrenzenden Stadtbereich genutzt werden. Diese Erkenntnis ist bezogen auf die Aneignungsmöglichkeiten für Kinder in Tübingen von zentraler Relevanz: Da sich ein Großteil der betrachteten offenen Angebote (darunter auch die Kinder- und Jugendfarm) in den südlichen Stadtbereichen befindet, zeigen sich dort einrichtungsübergreifend deutlich höhere Nutzungspotentiale (sowohl in Bezug auf die einmalige als auch auf die aktuelle Nutzung) – pointiert formuliert: *dort, wo es offene Angebote für Kinder gibt, werden diese auch intensiv genutzt*; und andersherum führt ein Fehlen offener Angebote im sozialen Nahraum der Kinder dazu, dass diese insgesamt tendenziell weniger Angebote nutzen oder in begrenztem Umfang auf andere Stadtbereiche ausweichen (z.B. im Stadtbereich Wanne/Winkelwiese).
- Diese sozialräumlichen Grenzen gelten allerdings anscheinend nur in geringerem Maße für **zielgruppenspezifische offene Angebote** (Schülercafé, Mädchentreff): So erreicht der untersuchte Mädchentreff in sechs der acht betrachteten Stadtbereiche eine Nutzungsquote (mindestens einmalige Nutzung) von über 5% und in fünf davon sogar von mindestens 10%. Auch das betrachtete Schülercafé ‚Schüli‘ wird von Kindern aus unterschiedlichen Stadtbereichen und sogar von Kindern genutzt, die außerhalb von Tübingen wohnen: Dies deutet darauf hin, dass mit einer Spezifizierung von Zielgruppe (z.B. auf Mädchen oder Schüler*innen) und Einrichtungsfunktion eine potentielle Erhöhung der geografischen Reichweite einhergeht.
- Bei den befragten Kindern zeigen sich einerseits ähnliche **Zugangs- und Bleibemotive** wie in anderen (jugendbezogenen) Untersuchungen, nämlich das Angebot der Einrichtungen und die eigene Clique, andererseits wird die Schule bei Kindern zu einem zentralen Zugangsfaktor zu offenen Angeboten. Für knapp die Hälfte der befragten Kinder stellte die Schule einen der relevanten Zugänge dar, vermutlich überwiegend im Zusammenhang von Kooperationen zwischen Kinder- und Jugendarbeit und Schule.
- Der Fokus der Kinder in den Einrichtungen liegt auf **kreativen, gemeinschaftlichen und bewegungsorientierten Tätigkeiten**. In den ‚klassischen Jugendeinrichtungen‘ wird zudem der offene Bereich dazu genutzt, den eher ‚jugendtypischen‘ Aktivitäten des Chillens und Abhängens nachzugehen – damit wird der offene Bereich auch für Kinder zunehmend relevant.

- Dabei zeigen sich entlang einer im Rahmen des Forschungsprojekts gebildeten Freizeittypologie **unterschiedliche Einrichtungspräferenzen und auch unterschiedliche Nutzungsweisen in Bezug auf die Einrichtungen in Abhängigkeit von den eigenen Freizeitinteressen**. Während *vielseitig interessierte Kinder*, auch aufgrund ihres jüngeren Alters, sich stärker für das Angebot der Kinder- und Jugendfarm interessieren, werden die *medienaffinen und geselligen Kids* stärker von den ‚klassischen‘ Jugendtreffs angesprochen und zählen häufiger zu den Stammbesucher*innen der Einrichtungen. In den Einrichtungen selbst nutzen die *medienaffinen und geselligen Kids* oftmals die digitalen Angebote und halten sich im offenen Bereich auf (Kickern, Billard, ‚Chillen‘), während die *vielseitig interessierten Kinder* und die *kreativen Kinder* sich eher kreativ betätigen und auf die analogen Spielangebote (Karten- und Brettspiele) zurückgreifen.
- Eine genaue Betrachtung der Besuchsfrequenz (Stammbesucher*innen, Gelegenheitsbesucher*innen und Nicht-Besucher*innen) zeigt vor allem Unterschiede im Hinblick auf Alter, Geschlecht und Schulform. Wie die Analysen zeigen, sind es tendenziell **ältere Kinder und Jungen**, die die offenen Treffs regelmäßig nutzen. Des Weiteren ist der Anteil an Schüler*innen der Gemeinschaftsschule im Vergleich zu Gelegenheitsbesucher*innen und Nicht-Besucher*innen vergleichsweise stark ausgeprägt. Insbesondere der **Unterschied zwischen Mädchen und Jungen** ist hierbei interessant, da der Mädchenanteil unter den Gelegenheitsbesucher*innen noch vergleichsweise hoch ist, bei den Stammbesucher*innen hingegen nicht. Demnach ist anzunehmen, dass Jungen eher zu Stammbesucher*innen werden.

Diese Befunde deuten einerseits darauf hin, dass es in Tübingen bereits offene Angebote für Kinder gibt, die auch tatsächlich ‚offen‘ sind und die von den Kindern (vergleichsweise) häufig in Anspruch genommen werden. Andererseits könnte ein zukünftiges Ziel gerade darin bestehen, **den Kindern aus Stadtbereichen mit niedrigen Nutzungsquoten einen besseren Zugang zu offenen Angeboten zu bieten**. Zielgruppen- und funktionsspezifische Angebote scheinen dafür aufgrund ihrer höheren Reichweite besonders geeignet – allerdings sollte an erster Stelle ein **Fokus auf dem ‚offenen‘ Charakter der Angebote** stehen, dessen besondere Vorteile in der Betrachtung der Freizeittypologie sichtbar wurde.

Diese eher statistischen und allgemeinen Befunde werden im Folgenden durch eine detaillierte Betrachtung einzelner Angebote *aus Sicht der diese Einrichtungen besuchenden Kinder (qualitative Teilstudie)* ergänzt.

3 Ergebnisse aus der qualitativen und partizipativen Forschung mit Kindern

Alle interviewten Kinder, die schon offene Angebote nutzen, empfinden diese als bereichernde **Orte** für ihre Freizeitbedürfnisse, insbesondere deshalb, weil sie die Angebote der OKJA in den Kanon ihrer Beschäftigungen gut integrieren und dort bestimmte Bedürfnisse befriedigen können. Die Einrichtungen der OKJA erfüllen die Bedürfnisse der Kinder auf unterschiedliche Art und Weise. Hierfür ist die **Vielfalt** v.a. innerhalb und zwischen den Einrichtungen **wichtig**, da dies den Kindern Wahloptionen entsprechend der unterschiedlichen Bedürfnisse ermöglicht. **Sie können sich dort mit Freund*innen treffen, genießen v.a. die Unverbindlichkeit und die Freiwilligkeit**

und erfahren durch die Berechtigung, sich dort einfach so aufhalten und ihre Interessen verfolgen zu dürfen (z.B. zocken und chillen), Anerkennung und Wertschätzung von den Mitarbeiter*innen. Unabhängig davon, ob die Einrichtung für die Kinder eher ‚ein anderes Zuhause‘ mit festen Angeboten darstellt (z.B. Mädchennachmittag) oder eher einen ‚Übergangsort‘, der sporadisch nutzbare Gelegenheiten bietet; **alle Kinder suchen offene Angebote und Orte, an denen sie ihre Beziehungen selbst wählen können, an denen sie selbst entscheiden können und an denen sie Dinge tun können, die sie jetzt tun möchten und die ihnen wo anders nicht möglich sind.** Freiwilligkeit und zeitliche Flexibilität sind hierfür sehr relevante Kriterien und die Aussagen sind als Kontrast zu sonst vielfach curricular strukturierten Lebenssituationen, auch im Freizeitbereich zu lesen.

Die Interviews zeigen aber auch deutlich, dass **für die Nutzung dieser Qualitäten für die Kinder vielfache Voraussetzungen** bestehen, die z.T. als Hürden zu bezeichnen sind. Gerade die den Kompetenzen der Kinder entsprechende Erreichbarkeit – herausgearbeitet mit den Begriff **Wohnortnähe** – scheint entscheidend für die Nutzung. Die **Schulnähe und zeitliche Passung zum Schulalltag** scheinen v.a. in der Sekundarstufe ebenso zur Niederschwelligkeit beizutragen, wenn auch nicht so deutlich. Dies verdeutlicht, dass Offene Angebote nicht als kontinuierliche Angebote gesucht werden, sondern gerade die immer gegebene **Option des ‚Kommen-und-Gehen-Könnens‘** und damit verbundene Autonomieerfahrung, für die Kinder das Besondere darstellt und dazu führt, dass sie die Einrichtungen auch z.T. regelmäßig und nicht nur kurzzeitig nutzen. Die **Fachkräfte**, die diese Bedingungen mitgestalten, werden deshalb als zwar zurückhaltende, aber geschätzte **Ansprechpersonen** wahrgenommen. Für einige Kinder sind sie ganz wichtige ‚Zeit- und Aufmerksamkeits-Schenker*innen‘, für andere eher die Ermöglicher*innen für Gelegenheitsstrukturen mit ihren Peers. Gerade in den kälteren Monaten stellen die Angebote für die Kinder wichtig Treffpunkte dar, an denen sie attraktive Angebote finden, die aber auch immer wieder den Interessen vorhandener und potentieller Besucher*innen (auch bzgl. der Öffnungszeiten) angepasst werden müssen. Das zeigt sich u.a. in der **Bedeutung** von und dem Wunsch nach **geschlechtersensiblen Strukturen**. Für diejenigen Kinder, die die Einrichtungen (noch) nicht nutzen, scheinen die **Kooperationsprojekte mit Schulen eine gute Möglichkeit** zu sein, sich mit den Angeboten vertraut zu machen und die Tür dorthin zu öffnen. Dass Kinder alleine (ohne Freunde oder sonstige Brücken) in den Einrichtungen ankommen, scheint eher unrealistisch. Interessant und für die konzeptionelle Weiterentwicklung zentral ist, dass in keinem der Gespräche mit den Kindern oder in deren Fotos Konkurrenzthemen zu Jugendlichen in Bezug auf die Offenen Angebote benannt wurden. Entweder treffen sie dort also nicht auf Jugendliche, oder es gelingt in den Einrichtungen, die Interessen der Kinder neben denen der Jugendlichen zu berücksichtigen.

4 Verschränkung der Ergebnisse

Die bisher getrennt dargestellten Ergebnisse der quantitativen (Kapitel 2) und qualitativen (Kapitel 3) Forschungszugänge werden nun miteinander verschränkt analysiert, um daraus Thesen und Perspektiven für die Weiterentwicklung der offenen Angebote für Kinder zu gewinnen. Aus der

Beantwortung der Forschungsfragen ergeben sich dabei sechs Thesen, die unserer Ansicht nach in die Überlegungen zur Weiterentwicklung des Handlungsfeldes einbezogen werden sollten. Während die Thesen 1 und 2 das Nutzungs- und Freizeitverhalten der Kinder thematisieren, fokussieren die Thesen 3 bis 5 unterschiedliche Zugänge zu den offenen Einrichtungen sowie die Rolle der Fachkräfte. These 6 fragt, ausgehend von der Beobachtung einer Sonderstellung der Kinder- und Jugendfarm (KiJuFa) in der vorliegenden Untersuchung, nach der zentralen Bedeutung dieser Institution als Möglichkeit, die Potenziale und Leitprinzipien offener Angebote kennen und schätzen zu lernen.

These 1: Kinder eignen sich primär ihre *nähräumliche* Umwelt an – dies gilt auch für offene Angebote in Tübingen

Sowohl quantitative als auch qualitative Perspektive zeigen auf, dass Kinder sich primär in ihrem sozialräumlichen Nahfeld bewegen. Dies bedeutet, bezogen auf die offenen Angebote, dass vorwiegend Einrichtungen im eigenen oder einem angrenzenden Stadtteil aufgesucht werden. Dieses theoretisch und empirisch bereits mehrfach nachgewiesene Aneignungsverhalten von Kindern (Blinkert 1996; Zeiher 1989) führt – vereinfacht gesagt – zu folgendem Befund: **In den Stadtteilen, in denen es offene Angebote gibt, werden diese auch rege genutzt.** Andersherum gesprochen: **In denjenigen Stadtteilen mit keinen oder nur wenigen offenen Angeboten liegen die Nutzungsquoten deutlich unter denen von Stadtteilen mit mehreren offenen Angeboten.** Die Kinder- und Jugendfarm nimmt hier eine herausgehobene Stellung ein (siehe These 6). Allerdings erreicht auch sie vorwiegend Kinder aus den südlichen und zentralen Stadtbereichen. Die Interviews mit Kindern geben zudem Hinweise auf Altersunterschiede: die räumliche Nähe zum Wohnort ist für Kinder in der Grundschule von besonderer Bedeutung. Diese suchen fast ausschließlich Angebote rund um ihren Wohnort auf. Bei älteren Kindern in Klasse 5 und 6 können auch schulnahe offene Angebote attraktiv sein (siehe These 5). Unabhängig davon lässt sich aus der **Relevanz der Wohnortnähe** auf die **Relevanz eines dezentralen Netzes an offenen Angeboten** in Tübingen schließen, dass von allen Kindern gleichermaßen genutzt werden kann. Zum einen ist dies aus einer gerechtigkeits-theoretischen Perspektive angemessen, um Kindheit gleichermaßen zu ‚ermöglichen‘. Zum anderen erscheint ein solches Netz aber auch aus fachlicher Sicht sinnvoll, damit Kinder offene Angebote als Gegengewicht zur einer über weite Strecken verinselten und verregelten Kindheit erhalten und in den Fachkräften zusätzliche Ansprechpersonen im Stadtteil (z.B. für eigene Anliegen) kennenlernen.

Allerdings kann diese Forderung nach gleichberechtigtem Zugang aus fachlicher Perspektive nicht bedeuten, in jedem Tübinger Stadtteil das ‚gleiche‘ Angebot für Kinder vorzuhalten. Vielmehr macht die vorliegende Untersuchung auch die **Vorteile der Angebotsvielfalt in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit deutlich**: So wird beispielsweise nicht jedes Kind vom Angebot der Kinder- und Jugendfarm gleichermaßen angesprochen und gerade die Möglichkeit, in unterschiedlichen Einrichtungen unterschiedlichen Tätigkeiten nachgehen zu können, scheint angesichts der vielfältigen Freizeitinteressen der Kinder (These 2) von großer Bedeutung zu sein. Als zentrale **Herausforderung**, die in These 6 erneut aufgegriffen wird, bleibt damit bestehen,

wie die Einrichtungsvielfalt mit dem gleichberechtigten Zugang von Kindern in ganz Tübingen zu offenen Angeboten vermittelt werden kann. In jedem Fall gilt es für jede Einrichtung, sich mit folgender Frage auseinanderzusetzen: Wie kann auf die Interessen und das Aneignungsverhalten von Kindern räumlich und konzeptionell reagiert werden?

These 2: Aus einer adressatenorientierten Perspektive gibt es nicht ‚das‘ offene Angebot für Kinder, denn Kinder unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Freizeitgestaltung und ihrer sozioökonomischen Situation

Zu der in der vorherigen These aufgeworfene Frage nach ‚den‘ geeigneten Angeboten für Kinder in Tübingen, ist aus einer adressatenorientierten Perspektive auf die Vielfalt der an der Forschung beteiligten Kinder hinzuweisen. Zum einen verdeutlicht die statistisch begründete Typologie, wie unterschiedlich die Freizeitinteressen von Kindern sind. Sie zeigt zudem auf, dass mit diesen **unterschiedlichen Freizeitinteressen** eine **jeweils spezifische Nutzung** offener Angebote einhergeht. Zum anderen wird in den Interviews und Gruppendiskussionen deutlich, dass Kinder ihre Freizeit sehr unterschiedlich strukturieren. Teilweise in Abhängigkeit von ihrer Eingebundenheit in Schule bzw. schulische Angebote gestaltet sich daher das Verhältnis von Freizeit und Schule bei Kindern zumindest partiell unterschiedlich. Es ist demnach nicht davon auszugehen, dass ein einzelner offener Angebotstypus auf die unterschiedlichen Freizeitstrukturen, -vorstellungen und -interessen von Kindern angemessen reagieren kann.

Zudem zeigen die quantitativen Zusammenhangsanalysen auf, dass bestimmte **sozioökonomische Merkmale auch bei Kindern mit der Nutzung offener Angebote korrelieren**: So sind es insbesondere bei den ‚klassischen‘ Jugendtreffs ältere Kinder und Jungen, die die Angebote nutzen und die auch zu regelmäßigen Besucher*innen werden. Andersherum nutzen jüngere Kinder und Kinder mit einer hohen Alltagsstrukturierung aus bildungsaffineren Milieus häufiger die Kinder- und Jugendfarm. Auch hier zeigt sich, dass ein Angebot nicht allen unterschiedlichen Lebenslagen entsprechen kann. Vielmehr gilt es für die offenen Einrichtungen, die unterschiedlichen Bedarfe aufzugreifen und sich flexibel an die vielfältigen Interessen von Kindern anzupassen. Ebenfalls gilt es, darüber nachzudenken, wie immer die noch eher ‚jugendtypisch‘ ausgestalteten offenen Einrichtungen konzeptionell für Kinder weiterentwickelt werden können. Dabei spielen mehrere Aspekte eine Rolle: **Einerseits ist zu überlegen, ob und wie Kindern eigene Räume zur Verfügung gestellt werden, andererseits, ob diese eigene Zeiten brauchen**, innerhalb derer sie die offene Einrichtung nutzen können. Dabei ist auch jeweils zu reflektieren, wie sich dies auf die älteren Besucher*innen auswirkt, insbesondere im Hinblick auf etwaige ‚**Verdrängungseffekte**‘. Ergänzend gilt es, eine Angebotsstruktur zu entwickeln, die an den Bedürfnissen von Kindern orientiert ist. Hier können bisherige kindheitsorientierte Angebote (wie die der Kinder- und Jugendfarm) orientierungsgebend sein. Darüber hinaus wird in der vorliegenden Untersuchung sichtbar, dass die Kinder in den bestehenden Angeboten kreativen Tätigkeiten (z.B. Basteln, Werkeln) bereits nachgehen können und dies auch intensiv tun, sich aber am häufigsten weitere **bewegungsorientierte Angebote** (z.B. freie Plätze zum Toben, weitere öffentliche Sportanlagen, stadtteilorientierte Sportangebote) wünschen.

Gemeinsamkeiten zeigen sich hinsichtlich der verfügbaren freien Zeit der Kinder. Zwar ist der Alltag bei Kindern aus finanziell bessergestellten Familien tendenziell stärker durchstrukturiert, jedoch haben übergreifend alle Kinder (erwartungsgemäß) am Wochenende deutlich mehr freie Zeit als unter der Woche. Diese Vorstrukturiertheit von Alltag gilt es ernst zu nehmen, weswegen durchaus zu überlegen wäre, wie die **Öffnungszeiten von offenen Einrichtungen kindheitsgerecht gestaltet** werden können, was auch Angebote am Wochenende miteinschließt.

These 3: Die Ermöglichung von Gemeinschaft in einem attraktiven Rahmen, der selbstbestimmte Freizeitgestaltung zulässt, stellt für die Kinder das zentrale Zugangs- und Bleibemotiv dar

Für die Weiterentwicklung der offenen Angebote sind die Bleibemotive der Kinder ein zentraler Aspekt, den es zu berücksichtigen gilt. Die quantitative wie auch die qualitative Perspektive zeigen deutlich, dass die Kinder häufig durch **Freund*innen, Kooperationen mit Schulen** (siehe These 5) oder aufgrund der **räumlichen Struktur und Ausstattung** das erste Mal eine offene Kinder- und Jugendeinrichtung besuchen. Etwas mehr als die Hälfte der befragten Kinder, die einen Jugendtreff (o.ä.) bereits einmal besucht hat, ist zum Zeitpunkt der Erhebung immer noch (mehr oder weniger) regelmäßig Besucher*in der offenen Angebote in Tübingen. Befragt man die Kinder direkt nach ihren Bleibemotiven, zeigt sich, dass viele verschiedene Faktoren eine Rolle spielen. Entscheidend ist jedoch immer das als ‚diffuses Gefallen‘ zu bezeichnende positive Erleben: In den offenen Angeboten ‚macht es Spaß‘ und ‚ist es cool‘. Damit sich dieses ‚diffuse Gefallen‘ einstellt, ist es relevant, dass die Kinder in den Treffs ihren jeweiligen Interessen und Bedürfnissen nachgehen können. Deshalb bewerten die an der Forschung teilnehmenden Kinder auch **Freiwilligkeit und Offenheit** als einen für sie zentralen Aspekt der Einrichtungen.

Auch für die Entscheidung, ob eine offene Einrichtung dauerhaft und regelmäßig aufgesucht wird, ist es für die Kinder von hoher Relevanz, ob sie dort Gemeinschaft mit ihren Freund*innen erleben können. Ob für eine zufällige Begegnung oder für geplante Treffen, Kinder wünschen sich sowohl von den räumlichen Begebenheiten (z.B. Wetterunabhängigkeit, Rückzugsorte), als auch von der Angebotsstruktur her eine Ermöglichung dieser Gemeinschaft. Diese kann dann wiederum in eine fokussierte Beschäftigung in Form von kreativen oder sportlichen Tätigkeiten münden, sich aber auch in einem diffusen gemeinsamen ‚Da-Sein‘ erschöpfen. Ist ein solches Setting gegeben, führt dies zu einer hohen Attraktivität der Einrichtungen unter dem Motto: ‚Alles kann, nichts muss‘. Dieses **Gemeinschaftserleben ohne die Aufsicht der Eltern und wetterunabhängig** zu ermöglichen, macht einen erheblichen Anteil der Anziehungskraft der Angebote aus. In der Einrichtung auf Jugendliche zu treffen, scheint für die Kinder kein Hindernis zu sein. Es stellt sich somit die Frage, ob die Kinderangebote als Nutzer*innenaquise für das Jugendangebot gesehen werden können. Inwiefern hierdurch Verdrängungseffekte entstehen können bzw. wie ein gutes Nebeneinander zu gestalten ist, gilt es zu erproben. Die von Hiltrud von Spiegel (1997, S. 53) befürchtete ‚Dominanz der Jugendlichen‘ lässt sich aus den vorliegenden Daten jedoch nicht bestätigen.

These 4: Die Fachkräfte in den offenen Einrichtungen haben für die Kinder die Funktion von ‚aneignungsunterstützenden Erwachsenen‘

Hinsichtlich der Rolle der in den offenen Einrichtungen tätigen Fachkräfte wird sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Forschungszugang sichtbar, dass diese als ‚Ermöglicher*innen‘ in vielerlei Hinsicht (Angebote, Bleiben) entscheidend zum bereits oben erwähnten diffusen Gefallen beitragen. Als relevante Qualitäten der betreuenden Erwachsenen benennen die Kinder **Offenheit, Freiwilligkeit, Klarheit** (z.B. was darf man, was nicht), **Beratungskompetenz** und die **Bereitschaft, Angebote zur Beschäftigung flexibel bereitzustellen**. Um diese Rolle erfüllen zu können – und dies wird insbesondere in den Interviews mit den Kindern deutlich – ist es entscheidend, dass die Fachkräfte *keine* Kontrollfunktionen ausüben, dass sie *nicht* elterngleich auftreten und dass sie *keine* zeitlichen Engpässe für das ‚Nicht-Ermöglichen‘ vorschieben.

Um es zugespitzt zu formulieren: ‚aneignungsunterstützende‘ Erwachsene eines offenen Angebotes sind verlässlich vor Ort, dienen als Aufsichtsperson, ohne Kontrolle auszuüben, nehmen sich im Bedarfsfall sehr viel Zeit, kreieren spannende freiwillige Angebote und haben (notfalls) auch ein offenes Ohr für alle Belange des Heranwachsens. Strenge und klare Regelvorgaben werden toleriert und akzeptiert, sofern sie nicht zu sehr einschränken und – in der Bedeutung nicht zu unterschätzen – sie*er sorgt soweit wie möglich für das leibliche Wohlbefinden durch den Verkauf/Ausgabe von Snacks und Getränken, eine gemütliche Atmosphäre und gemeinsame Koch- und Backerlebnisse. ‚Aneignungsunterstützend‘ sind die Fachkräfte damit deshalb, weil sie einerseits in dem gegebenen offenen Setting nicht primär auf Beziehungsarbeit oder Unterstützung zielen, sondern auf die Ermöglichung selbsttätigen und gemeinschaftlichen Erlebens der Kinder und andererseits, weil sie bei Bedarf flexibel in eine helfende oder beratende Rolle wechseln können.

Je nach Angebot wurde im Zuge der Auswertung deutlich, dass es auch Unterschiede bzw. Nuancen in der Beziehung zu den Fachkräften gibt. Sind die Kinder jünger und ist das Angebot eher auf sie zugeschnitten, besteht eine etwas engere Bindung zu den Fachkräften, als in Angeboten mit vorwiegend Sekundarschüler*innen und/oder in Übergangsangeboten (wie z.B. im Schüli).

Die **Anerkennung und Wahrnehmung der Kinder** durch die Fachkräfte kann somit als ein bedeutendes **Bleibemotiv** gewertet werden. Die Gestaltung und entsprechende Gewichtung dieser Beziehung gilt es für die Arbeit mit Kindern in offenen Angeboten kontinuierlich zu reflektieren. Dabei geht es für die ‚aneignungsunterstützenden Erwachsenen‘ nicht darum, zu jedem Kind (und übrigens auch nicht zu jedem Jugendlichen) eine enge und dauerhafte Bindung aufzubauen. Vielmehr drückt sich die Qualität von Beziehungsarbeit in offenen Settings gerade darin aus, jeweils passend auf die Kommunikations-, Tätigkeits- und Unterstützungsbedürfnisse der Adressat*innen zu reagieren und ihnen Räume zur Verfügung zu stellen.

These 5: Die Kooperation zwischen Schule und Offener Kinder- und Jugendarbeit fungiert als ‚Türöffner‘ und senkt die Hemmschwellen für die Nutzung der Angebote

Die Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule wird im Fachdiskurs häufig als nicht einfach zu gestaltendes Verhältnis besprochen. Mit der Idee einer „Kooperation unter Vorbehalt“ (Zipperle 2021, i.E.) wird ausgedrückt, dass einerseits Kooperationsprozesse mit schulischen Akteuren als fachlich sinnvoll erachtet werden und andererseits die Sorge der Vereinnahmung besteht. Diese Perspektive auf das Verhältnis von Kinder- und Jugendarbeit und Schule taucht in den Äußerungen der Kinder allerdings nicht auf, sondern diese greifen das Thema lediglich indirekt oder in anderen Facetten auf.

Die Kooperation von Fachkräften aus der Schule mit Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist neben der Wohnortnähe und dem Treffen von Freund*innen bzw. anderen Gleichaltrigen der zentrale Faktor, um den Zugang zu den Angeboten zu erleichtern. Bei der Motivation für den Erstbesuch geben fast die Hälfte der befragten Kinder an, ‚mit der Schule hingegangen zu sein‘. Dies bedeutet, die **Bekanntheit der Jugendeinrichtung steigt und die Hemmschwelle zum Besuch sinkt, wenn die Kinder im Rahmen einer Schulkooperation erstmals die Kinder- und Jugendeinrichtung besuchen**. Dabei spielt z.T. (und könnte noch mehr) insbesondere die Schulsozialarbeit eine wichtige Rolle. Kinder scheinen gerade für den ersten Schritt Vertrauenspersonen zu benötigen, die zeigen, dass der Ort des Offenen Angebots ein guter Ort für Kinder ist. In Bezug auf die Kooperationsgestaltung zwischen Kinder- und Jugendarbeit und Schule zeigen die Ergebnisse den Vorteil, wenn eine aus dem Schulalltag bekannte Person die Kinder in die offenen Angebote begleitet und nicht – wie häufig diskutiert – die Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit am Ort Schule bzw. im schulischen Alltag Angebote anbieten um Grundstrukturen der Ganztagschule aufrecht zu erhalten. Kinder interessieren sich v.a. dafür, wie es am Ort der Kinder- und Jugendarbeit aussieht und was man dort machen kann.

Bei einer differenzierten Betrachtung der Altersgruppen fällt auf, dass die Schulnähe als Zugangsmotiv v.a. für Kinder in Klasse 5 und 6 relevant ist. Bei Grundschulkindern scheint die Wohnortnähe der zentrale Faktor zu sein. Die räumliche Nähe der Kinder- und Jugendeinrichtung zur Schule kann vorwiegend dann von den Kindern genutzt werden, wenn die **Öffnungszeiten der Kinder- und Jugendeinrichtung zum Schulalltag passen**, d.h. wenn es Angebote unmittelbar im Anschluss an den Unterrichtschluss (JuFo) oder in der Mittagspause (Schüli) gibt. Dann nutzen auch Kinder, die nicht im Stadtteil wohnen, das Angebot der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Auch wenn die Schulnähe als ‚Bleibemotiv‘ in der quantitativen Untersuchung nur als vierthäufigstes Motiv genannt wird, lassen sich die Zahlen so deuten, dass die Offenen Angebote auch dadurch interessant sind, dass sie eine zum Schulalltag passende Versorgungsstruktur (Essen und Trinken) bieten. Die Möglichkeit, in den Einrichtungen Hausaufgaben zu erledigen, scheint für die Kinder dagegen keine zentrale Rolle zu spielen. **Dies weist darauf hin, dass die offenen Angebote von den Kindern primär als Freizeitort und nicht als schulergänzender Ort wahrgenommen und genutzt werden.**

In den Gesprächen mit den Kindern wird deutlich, dass die Kinder in ihrer Definition von Freizeit den Unterschied zwischen Schule und Offenen Angeboten klar benennen können und ihnen das ‚andere‘ Setting Jugendarbeit mit seinen anderen ‚Spielregeln‘ gerade im Unterschied zu anderen, eher curricular gestalteten, Freizeitangeboten wichtig ist. Inwiefern die Kinder einen deutlichen Unterschied zwischen ‚klassischen‘ Offenen Angeboten und Schülercafés wahrnehmen, lässt sich aus dem vorliegenden Datenmaterial nicht herausfinden, da die Kinder nicht über die Nutzung mehrerer offener Angebote berichten und diese vergleichen.

Aus den quantitativen Daten lässt sich zudem ein interessantes Phänomen identifizieren: Die auf Basis der unterschiedlichen Freizeitinteressen abgeleiteten Freizeittypen korrelieren mit dem Besuch der Schulform. Grundschüler*innen sind im Freizeittyp ‚Vielseitig interessierte Kinder mit hoher Alltagsstrukturierung‘ stark vertreten, während Schüler*innen der Gemeinschaftsschule in diesem Freizeittyp eher unterrepräsentiert sind. Sie sind eher, ebenso wie die Förderschüler*innen, im Freizeittyp ‚Medienaffine und gesellige Kids‘ zu finden. Für Fachkräfte aus der Schule bedeutet dies, dass sie hier wichtige Hinweise bekommen, zu welchen Angebotsformen der Kinder- und Jugendarbeit sie v.a. Kontakt herstellen sollten, um die Bedarfe der Kinder am wahrscheinlichsten zu treffen. Diese Passung könnte entscheidend dafür sein, ob die Kinder in Begleitung der (schulischen) Fachkraft lediglich einmal die Einrichtung besuchen oder diese Angebote über einen längeren Zeitraum immer wieder nutzen.

Die Kooperationen zwischen Jugendarbeit und Schule erweisen sich aus Kindersicht als Türöffner und bieten damit ein **hohes Potential für das Kennenlernen und die Erstnutzung Offener Angebote**. Dies könnte insbesondere für Kinder relevant sein, die ein hohes Interesse an solchen Angeboten haben, aber den Zugang (bisher) nicht finden (z.B. SBBZ). Da Kindern gerade der sich von Schule und Elternhaus deutlich unterscheidende Charakter der offenen Angebote wichtig ist, ist nicht anzunehmen, dass sich Kinder mehr Angebote an der Schule wünschen, die den Strukturen und Regeln der Schule unterliegen. Hingegen scheinen für sie eben jene Orte, die die Kinder nicht mit Schule und Verpflichtung in Verbindung bringen, attraktiv zu sein.

These 6: Die Kinder- und Jugendfarm ermöglicht Kindern, mit den Leitprinzipien der offenen Arbeit in Berührung zu kommen und hat somit sozialisierende Wirkung

Die Auswertung der quantitativen Befragung zeigt die **hohe Nutzungsintensität** der Tübinger Kinder- und Jugendfarm. In der Gesamtbetrachtung wird deutlich, dass etwa jedes zweite Kind in Tübingen die Kinder- und Jugendfarm schon einmal besucht hat. Auch eine nähere Betrachtung nach Stadtteilen verdeutlicht, dass meist über 50% der Kinder aus dem jeweiligen Stadtteil die KiJuFa mindestens einmal besucht haben (in der Südstadt sowie in Derendingen beträgt die Quote sogar über 70%). Insofern wird eine hohe Attraktivität dieses Angebots für Kinder zwischen 8 und 12 Jahren deutlich.

Jugendfarmen gehören, wie auch Abenteuer-, Aktiv- oder Bauspielplätze, zum Einrichtungstypus der sogenannten ‚pädagogisch betreuten Spielplätze‘, die wiederum der Offenen Arbeit mit Kindern bzw. der offenen Kinderarbeit zugeordnet sind. Gerade aufgrund dieser speziellen

Ausrichtung auf die ‚typischen‘ Interessen und Bedarfe der hier relevanten Altersgruppe ergibt sich der Sache nach eine hohe Attraktivität, welche die intensivere Nutzung erklärt. Es wäre daher verwunderlich, wenn die KiJuFa Tübingen nicht bzw. kaum von Kindern dieser Altersgruppe genutzt werden würde.

Die besondere Attraktivität der KiJuFa Tübingen ergibt sich vor allem aufgrund der konzeptionellen und räumlichen Ausrichtung auf die lebensphasentypischen Interessen in der mittleren und späten Kindheit. Insofern ist die KiJuFa nur schwer mit den sonstigen Jugendfreizeiteinrichtungen vergleichbar. Angesprochen werden typische Spielinteressen wie Werken, Bauen, Rollenspiele, Verantwortung für Tiere, Sammeln, Naturerfahrungen, usw. Hingegen ist das Angebot nicht auf Jugendliche ausgerichtet.

Strenggenommen müssen daher die Ergebnisse zur Nutzungsintensität und zur Bewertung der KiJuFa isoliert betrachtet werden, weil eine unmittelbare Vergleichbarkeit hier nicht gegeben ist. Dennoch hat das Konzept der KiJuFa eine zentrale Bedeutung für die vorliegende Thematik: **Kinder kommen gerade in solchen Settings erstmals intensiv in Kontakt mit der offenen Arbeit** und lernen somit Orte der Begegnung kennen, in denen sie – jenseits von Schule und Familie – selbstbestimmt Freizeit verbringen können. Sie erleben die Prinzipien Ergebnisoffenheit, Freiwilligkeit und Partizipation als zentrale pädagogische Prämissen und eignen sich aktiv und eigeninitiativ die zur Verfügung stehenden materiellen und sozialen Anregungen an. Es ist davon auszugehen, dass Kinder sich sonst schwerpunktmäßig in organisierten und inszenierten Räumen bzw. an Orten formaler und non-formaler Bildung aufhalten. Mitunter ist daher der Besuch einer Jugendfarm eine ganz neue Erfahrung, die von den Kindern auch sehr positiv bewertet wird, wie sich vor allem im Rahmen der qualitativen Forschungsaktivitäten unseres Projekts zeigt. Diese Potenziale gilt es zu nutzen: **Kinder können durch den Besuch der KiJuFa an die Kernprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit herangeführt werden**, bzw. sie lernen diese dadurch kennen. Damit verinnerlichen sie, dass es auch andere Bildungs- und Freizeitsettings außerhalb von Schule und Vereinen gibt.

Aus dieser spezifischen Betrachtung der KiJuFa ergeben sich drei relevante Diskussionspunkte für die Weiterentwicklung der in Tübingen vorhandenen offenen Angebote:

- 1) Eine spannende Frage wäre, inwiefern durch den Besuch einer KiJuFa auch ein Besuch von Jugendfreizeiteinrichtungen (z.B. im Zuge des Älterwerdens der Kinder) begünstigt wird bzw. inwiefern spezielle ‚**Übergangs-Konzepte**‘ dies aktiv unterstützen könnten. Der Übertritt in die Jugendphase markiert im Grunde den Ausstieg aus der KiJuFa, die Kernprämissen der offenen Arbeit können aber durchaus in den dafür vorgesehenen offenen Jugendeinrichtungen gefunden und genutzt werden. Da Tübingen über ein dezentral gut ausgebautes Netz an Jugendfreizeiteinrichtungen verfügt, könnten diese Übergänge entsprechend gestaltet werden. Eine höhere Vernetzung, Kooperation oder sogar gemeinsame Angebote zwischen KiJuFa und Jugendfreizeiteinrichtungen könnte hier ein Ansatz sein, diese Übergänge zu gestalten. Dies gilt vor allem für ältere Kinder, die dann durchaus bereits jugendtypische Interessen auszubilden beginnen.

- 2) Wie für alle anderen untersuchten Einrichtungen auch hängt die Erreichbarkeit der KiJuFa von den Mobilitätsmöglichkeiten der Kinder ab. Auch die KiJuFa wird v.a. von Kindern kontinuierlich genutzt, die in der Nähe wohnen, für andere ist sie nur sporadisch erreichbar. Man könnte daher die Schlussfolgerung ziehen, dass diese Angebotsform in der ganzen Stadt flächendeckend ausgebaut werden müsste. Dies wird aber sowohl finanziell als auch von den zur Verfügung stehenden Flächen vermutlich nicht möglich sein. Kinder- und Jugendfarmen sind aufgrund ihres hohen Flächenbedarfs, der für das Angebot benötigten Materialien und der damit anfallenden Kosten nicht beliebig in einer Kommune reproduzierbar. Eine andere Möglichkeit wäre hingegen, die Grundidee einer **solchen aneignungsorientierten und an den lebensphasenspezifischen Interessen ansetzenden Angebotsstruktur entweder a) in bestehenden Einrichtungen zusätzlich anzubieten, oder b) in Form eines mobilen Ansatzes im Stadtgebiet zu verteilen** (etwa ein Spielmobil mit Werkmöglichkeiten). In beiden Fällen, d.h. im Hinblick auf eine Erweiterung klassischer Jugendfreizeiteinrichtungen sowie im Falle eines mobilen Angebots, wird es nicht gelingen, eine ‚Kinder- und Jugendfarm 2.0‘ aufzubauen, jedoch, wenn mit einer entsprechenden Kapazität ausgestattet, Angebote zu implementieren, die die Interessen der Kinder ansprechen. Sowohl in der quantitativen als auch der qualitativen Erhebung wurde deutlich, dass die Kinder vor allem zwei Dinge ‚suchen‘: Angebote zur kreativen und handwerklichen Betätigung sowie bewegungsorientierte Angebote. Beides müsste in räumlichen oder mobilen Settings aufgegriffen werden, was ggf. auch die Diskussion nach speziellen Räumen und/oder Zeiten nach sich zieht.
- 3) Ein dritter Diskussionspunkt resultiert aus der These, dass vor allem bildungsaffine bzw. Kinder mit vielseitigen Interessen (in der Typologie die sogenannten ‚vielseitig interessierten Kinder mit hoher Alltagsstrukturierung‘) die Angebote der KiJuFa besonders häufig zu nutzen scheinen und/oder besonders positiv bewerten. Ob Kinder mit anderen Sozialisationserfahrungen dieses spezifische Angebot etwas weniger häufig nutzen, weil es ihren Interessen weniger entspricht, kann mit unseren Daten nicht beantwortet werden. Allerdings ist durchaus denkbar, dass ein ‚klassisches‘ Jugendhaus für manche, insbesondere ältere Kinder attraktiver ist als eine Kinder- und Jugendfarm. Insgesamt spricht daher vieles dafür, dass **ein möglichst heterogenes Angebotsspektrum** am ehesten die Vielfalt möglicher Interessen aufgreifen kann. Dies ist ein weiterer Grund dafür, weshalb ein ‚flächendeckender‘ Ausbau einer spezifischen Einrichtung keinesfalls des Rätsels Lösung ist. Vielmehr sollten gerade die vielen Jugendfreizeiteinrichtungen in Interaktion und unter Beteiligung der im jeweiligen Stadtteil lebenden Kindern entsprechende Angebote entwickeln bzw. Räume schaffen.

5 Ein ‚fragendes‘ Fazit – Perspektiven für die Weiterentwicklung der offenen Angebote für Kinder in Tübingen

Wissenschaftliches Wissen und damit die bisher skizzierten empirisch fundierten Forschungsergebnisse bilden immer nur einen Teil der professionsinternen Wissensbildung ab und es gibt, wie Hiltrud von Spiegel (2018, S. 44) es treffend formuliert, anscheinend „keinen direkten Weg vom wissenschaftlichen zum Handlungswissen“. Dies bedeutet, dass sich aus den vorliegenden Erkenntnissen keine direkten Handlungsanweisungen für die Praxis ableiten lassen. Vielmehr bedarf es der „Koproduktion und der dialogischen Verständigung“ (ebd., S. 45) zwischen den in den Einrichtungen verantwortlichen Fachkräften, den für Planungsprozesse Zuständigen in der Stadtverwaltung, der Wissenschaft und – optimalerweise – den Adressat*innen der offenen Angebote, um aus der Relationierung unterschiedlicher Wissensformen (Wissenschaftswissen und Handlungswissen) Optionen für die fachliche Weiterentwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Tübingen zu erarbeiten und zu beschließen. Dabei sind auch andere, der Stadtverwaltung Tübingen vorliegende Wissensquellen (z.B. aus Erhebungen von Sozialdaten) ebenso einzubeziehen wie von Kindern in anderen Projekten geäußerten Wünsche und Bedarfe (z.B. Stadtteilführer von Kindern, Ergebnisse zum besten Spielplatz der Welt). **Die Weiterentwicklung der Offenen Angebote für Kinder bedarf also nicht weniger als eines kommunikativen Planungsprozesses zentraler Akteure.** Der im Projekt realisierte Fachkräfte-Workshop kann als ein Beginn bereichs- und trägerübergreifender Verständigung genutzt werden, in der ergänzend zu den politischen Weichenstellungen für diesen Bereich auf fachlich-konzeptioneller Ebene diskutiert wird, wie die Bedingungen des öffentlich verantworteten Aufwachsens für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren in Tübingen gestaltet werden könnten. Der folgende Kasten hält die zentralen Diskussionsergebnisse des Workshops fest:

Zentrale Aspekte zur Weiterentwicklung von Offenen Angeboten aus Sicht der Fachkräfte (Fachkräfteworkshop vom 18.12.2020)

- **Weitere institutionalisierte offene Einrichtungen für Kinder:** Die im Forschungsprojekt identifizierte hohe Attraktivität der KiJuFa verbunden mit der Erkenntnis, dass Kinder vorwiegend Angebote im sozialen Nahraum nutzen, diese jedoch in den nördlichen Stadtteilen weniger zur Verfügung stehen, führten zu einer Diskussion darüber, ob es ähnliche Angebote oder weitere offene Einrichtungen auch in den nördlichen Stadtteilen bräuchte. Hierbei wäre es aus Sicht der Fachkräfte sowie der Stadtverwaltung wichtig, geeignete Standorte zu suchen, die eine gute Erreichbarkeit der Angebote aus den umliegenden Stadtteilen sicherstellen.
- **Ausbau mobiler Angebote mit kindheitspädagogischer Ausrichtung:** Da jedoch nicht überall institutionalisierte Angebote geschaffen werden können (und dies auch im Sinne der Einrichtungsvielfalt nicht sinnvoll erscheint), wurde zudem über weitere mobile Angebote gesprochen, da diese flexibel auf Aufenthaltsorte von Kindern reagieren können und aufgrund ihrer Mobilität für mehrere Stadtteile genutzt werden können. Hierbei scheint es aus Sicht der Fachkräfte wichtig, geeignete Standorte für mobile Angebote zu finden, an denen diese verlässlich präsent sein und dadurch unterschiedliche Kindergruppen erreichen können. Angewiesen ist ein

solches mobiles Angebot zum einen auf eine personelle und strukturelle Absicherung, zum anderen aber auch auf verfügbare öffentliche Räume, die für die Kinder eine hohe Aneignungsqualität, bestenfalls in allen Jahreszeiten, besitzen.

- **Öffentlicher Raum als Aneignungsraum für Kinder:** In diesem Zusammenhang wiesen mehrere Akteur*innen darauf hin, nicht nur die offenen Einrichtungen, sondern auch den öffentlichen Raum und dessen Potentiale für Kinder in den Blick zu nehmen. Hier gelte es auch aus Perspektive der genannten mobilen Angebote, den öffentlichen Raum für Kinder ‚aufzuschließen‘ und ihnen eine selbstständige Aneignung von Freiflächen sowie Spiel- und Sportplätzen zu ermöglichen. Die Ermöglichung eines willkommenen Aufenthalts von Kindern im öffentlichen Raum schafft auch ein Bewusstsein für die Bedürfnisse von Kindern jenseits einer institutionalisierten Infrastruktur.
- **Geschlechtersensible Angebote und Raumstrukturen:** Sowohl im Hinblick auf institutionalisierte und mobile Angebote als auch in Bezug auf den öffentlichen Raum wurde über die Frage diskutiert, ob und wie es hier jeweils geschlechtersensible Strukturen braucht. Einerseits waren sich die Fachkräfte dabei einig, dass es neben dem Geschlecht weitere Differenzkategorien (z.B. Alter, sozioökonomischer Status, Cliquenzugehörigkeit) gibt, die eine Nutzung offener Einrichtungen beeinflussen kann. Andererseits wurde von vielen Fachkräften übereinstimmend mit den Forschungsergebnissen berichtet, dass in vielen Angeboten noch immer Jungen als Stammbesucher*innen dominieren. Infolgedessen wurde intensiv darüber diskutiert, ob und wie eine geschlechtersensible Kinder- und Jugendarbeit aussehen kann, die keine geschlechtsbezogenen Stereotype reproduziert, aber *allen* Kindern eine gleichberechtigte Aneignung offener Angebote und des öffentlichen Raums ermöglicht.
- **Aufgreifen altersspezifischer Bedürfnisse:** Altersspezifisch haben jüngere Kinder häufig noch Vorbehalte, alleine oder in einer Kleingruppe ein offenes Angebot zu besuchen. Sie fühlen sich wohler, wenn sie zu einem festen Termin und mit einer festen Gruppe die Einrichtung erkunden und sich mit den dortigen weiteren Angeboten vertraut machen können. Die Beobachtung der Fachkräfte ist, dass diese Kinder diese Art der ‚Übergangsbegleitung‘ gerne nutzen und dann im Jugendalter wie selbstverständlich die offenen Angebote nutzen. Daraus ließe sich ableiten, dass ein wöchentliches Angebot für jüngere Kinder, das zusätzlich geschlechtersensibel ausgestaltet ist (siehe vorheriger Punkt), ein guter Weg für das Kennenlernen der Einrichtung sein kann.
- **Kooperationen zwischen Offener Kinder- und Jugendarbeit und Schule:** Basierend auf der Erkenntnis, dass viele Kinder über schulische Akteur*innen oder Angebote den Zugang zu offenen Angeboten finden, wurde über die produktive Verzahnung von offener Arbeit und Schule diskutiert. Aus Sicht der Praxis kann diese Kooperation dann gelingen, wenn Jugendarbeit eine ‚klare Kante‘ zeigt und auf ihre eigenen Arbeitsprinzipien besteht. Die Zielperspektive muss auch bei der Zusammenarbeit mit Schule sein, Kindern freiwillige, offene und an ihren Interessen orientierte Angebote zu ermöglichen und nicht, kurzfristig schulische Bedarfe zu befriedigen. Das Kennenlernen der offenen Angebote im Kontext von Schule kann es den Kindern dann ermöglichen, zu den Einrichtungen Vertrauen zu fassen und die Angebote auch in der Freizeit zu nutzen.
- **Dauerhafte Beteiligungsstrukturen für Kinder:** Forschungsergebnisse stellen immer eine Momentaufnahme dar. Daher bedarf es aus Sicht der Fachkräfte dauerhafte und institutionalisierte Beteiligungsstrukturen, in denen Kinder sich mit ihren Interessen und Gestaltungswünschen zu offenen Angeboten einbringen können. Die bestehenden Strukturen, wie beispielsweise das Kinderrathaus, gelte es um weitere Beteiligungsmöglichkeiten zu ergänzen. Das Forschungsprojekt hat in dieser Hinsicht gezeigt, dass Kinder sehr genau für sich benennen können, was ihnen wichtig ist, wenn sich Erwachsene auf ihre Bedürfnisse in der Kommunikation einlassen.

Wie der vorliegende Forschungsbericht endet auch die Zusammenfassung somit nicht mit feststehenden Empfehlungen, sondern eignet sich als Wissensbasis für einen kommunikativen Planungsprozess zur Weiterentwicklung der Offenen Angebote in Tübingen. Folgende Fragen, die sich aus den empirischen Analysen (Kapitel 4 und 5) und deren thesenhafter Verschränkung (Kapitel 6) sowie der Diskussion dieser Ergebnisse mit den Fachkräften (siehe obiger Kasten) ableiten, scheinen uns als Forschungsteam zentral. Sie zielen darauf ab, Denkanstöße zur Planung und Gestaltung von offenen Angeboten zu geben. Gleichzeitig werden zu jeder Frage Aspekte und auch Lösungsideen benannt, die sich aus dem Forschungsprojekt als grundlegend für die Konzeptionierung offener Angebote für Kinder erweisen. Die folgenden Fragen bilden somit den sich aus der empirischen Analyse ergebenden Horizont, vor dem aus Sicht der beteiligten Forscher*innen die Weiterentwicklung der offenen Angebote in Tübingen diskutiert werden sollte:

1. Wie können Zugänge zu offenen Angeboten verbessert werden?

- *Empirischer Befund:* Offene Angebote werden von denjenigen Kindern, die den Zugang zu ihnen gefunden haben, als Bereicherung für die Erfüllung ihrer Freizeitbedürfnisse empfunden. Die Studie zeigt insgesamt eine vergleichsweise hohe Nutzung der offenen Angebote durch Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren in Tübingen. Eine besondere Stellung hat hierbei die Kinder- und Jugendfarm.
- *Herausforderung:* Der Zugang zu den bestehenden Angeboten findet oftmals nur dann statt, wenn diese in der Nähe des eigenen Wohnorts liegen oder es einen Zugang über die Schule gibt. Es zeigt sich, dass deshalb die Kinder bestimmter Stadtteile stärker erreicht werden und in höherem Maße die offenen Angebote nutzen.
- *Perspektiven:* Auf die fehlende Wohnortnähe könnte mit einem kindheitsspezifischen mobilen Angebot reagiert werden. Darüber hinaus könnten ‚Brücken‘ von der Schule in die offenen Einrichtungen Kindern den Zugang erleichtern. Dabei ist allerdings darauf zu achten, dass die Eigenständigkeit der OKJA als offenes und freiwilliges Angebot gewahrt bleibt.

2. Wie kann eine Vielfältigkeit der Angebote in Wohnortnähe gewährleistet werden?

- *Empirischer Befund:* Die Vielfalt der bestehenden Angebote wird von den Kindern geschätzt. Als übergreifende Paradigmen sind ‚elternfreie‘, offene und unverbindliche Angebote unbedingt beizubehalten.
- *Herausforderung:* Das kindheitsorientierte Angebot der KiJuFa ist für viele Kinder besonders attraktiv und erzielt die höchsten Nutzungsquoten. Da es allerdings nicht für alle Kinder in Tübingen (gleichermaßen) erreichbar ist, stellt sich die Frage, wie eine dezentrale Struktur mit passenden Angeboten realisiert werden kann, ohne die bisherige Vielfalt der Angebote zu verlieren. Denn die Analysen zeigen auch: Nicht jedes Kind besucht die KiJufa, vielmehr werden unterschiedliche Milieus und Cliquen von unterschiedlichen Angeboten angesprochen.
- *Perspektiven:* Zwei Optionen erscheinen hier denkbar: Erstens das bereits oben genannte mobile Angebot mit kindheitspädagogischer Ausrichtung, das aufgrund seiner Ortsungebundenheit Kinder aus verschiedenen Stadtteilen ansprechen könnte. Zweitens könnten die

bestehenden offenen Einrichtungen ihre Öffnungszeiten und Angebote noch stärker auf Kinder ausrichten und ihre Raumkonzepte so weiterentwickeln, dass die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen gleichermaßen berücksichtigt werden.

3. Wie kann es gelingen, das Angebotsrepertoire so zu gestalten, dass es sowohl kinder- als auch jugendspezifische Interessen berücksichtigt?

- *Empirischer Befund:* Die Erhebungen konnten verdeutlichen, dass Kinder andere Akzente bei der Nutzung von offenen Angeboten legen als Jugendliche. Im Vordergrund stehen häufig Möglichkeiten der kreativen Betätigung oder bewegungsorientierte Interessen.
- *Herausforderung:* Nicht geklärt ist dabei aber die Frage, ob die Interessen und Bedarfe von Kindern a) stärker in bestehenden Einrichtungen, oder b) in Form neuer, z.B. mobiler Angebote aufgegriffen werden sollen. Im Falle eines Aufgreifens in bestehenden Einrichtungen stellt sich weiterhin die Frage, ob es spezieller Räume für Kinder bedarf oder ob die Angebote in ‚jugendtypischen‘ Räumen erbracht werden können. Außerdem ist unbedingt in den Blick zu nehmen, welche Auswirkungen die Präsenz der Kinder – und ggf. Anpassungen des Angebots an diese Zielgruppe – auf das Nutzungsverhalten der Jugendlichen hat.
- *Perspektiven:* Vieles spricht dafür, in Stadtteilen, in denen Kinder keinen direkten Zugang zu bestehenden Einrichtungen haben, *mobile* Angebote aufzubauen. Dort, wo es bereits Einrichtungen gibt, ist hingegen zu überlegen, ob es aufgrund der spezifischen Interessen von Kindern angebracht ist, einen speziellen Kinderbereich anzubieten. Mit einer solchen Mischung an mobilen und bereits bestehenden (und ggf. angepassten) Raumkonzepten könnte eine dezentrale Struktur für Kinder in Tübingen aufgebaut werden.

4. Wie können in den offenen Angeboten geschützte Räume und Strukturen für unterschiedliche Besucher*innengruppen (auch geschlechtersensibel) geschaffen werden?

- *Empirischer Befund:* Die Forschungsergebnisse zeigen, dass es bei den Kindern zwischen 8 und 12 Jahren keine signifikanten Unterschiede bezogen auf das Geschlecht oder den sozioökonomischen Status gibt, allerdings nur was die *einmalige* Nutzung offener Angebote betrifft. Dies gilt jedoch nicht für die *regelmäßige* Nutzung. Hier finden sich etwas mehr Jungen und die etwas stärker ausgeprägte Häufigkeit bestimmter sozioökonomischer Merkmale (z.B. höherer Anteil an Gemeinschaftsschüler*innen, beide Eltern nicht berufstätig) weist darauf hin, dass augenscheinlich vor allem Jungen aus sozio-ökonomisch etwas schlechter gestellten Milieus zu Stammbesucher*innen werden. Interessant ist ferner, dass Mädchen in den Gruppendiskussionen den Wunsch nach eigenen Räumen in den offenen Angeboten äußern, was die Dominanz von Jungen nochmals unterstreicht.
- *Herausforderung:* Damit stellt sich die Frage, wie sich die grundsätzliche Offenheit der Angebote damit verbinden lässt, dass *alle* Kinder gleichermaßen angesprochen werden. Eine hohe Relevanz kommt hier der Raumgestaltung, aber auch den Beziehungsmöglichkeiten zu den Fachkräften zu. Es sollte daher zum einen kritisch diskutiert werden, inwiefern die bestehende Angebots- und Raumgestaltung sowie die dort vorfindbaren Einrichtungsgegenstände und Angebote eine bestimmte Nutzer*innengruppe mehr anspricht als andere. Zum anderen

sollten Frei- oder Rückzugsräume angeboten werden. So ist es gerade in größeren Einrichtungen möglich, einzelne Räume bedürfnisorientiert (und eventuell temporär) an einzelne Zielgruppen anzupassen, ohne damit ‚nur noch‘ bestimmte Kinder anzusprechen.

- *Perspektiven:* Durch ihre Einrichtungsvielfalt kann es der offenen Jugendarbeit gelingen, Kinder unterschiedlichen Alters, Geschlechts oder Milieus gleichermaßen anzusprechen. Entscheidend dafür sind pädagogische (Raum-)Konzepte, die die Bedürfnisse unterschiedlicher Cliquen aufgreifen und flexibel in ihre Arbeit integrieren können. Auch eine Kooperation von institutionalisierten Angeboten, wie z.B. Jugendtreffs mit mobilen Angeboten könnte dazu führen, dass heterogene Zielgruppen von den Angeboten profitieren können.

5. Wie kann die Beteiligung von Kindern in Bezug auf ihre Bedingungen des Aufwachsens langfristig gesichert werden?

- *Empirischer Befund:* Mit der vorliegenden Studie geht die Universitätsstadt Tübingen den innovativen Schritt, ihre offenen Angebote basierend auch auf der *Perspektive der Kinder* weiterzuentwickeln. Zudem zeigen die Ergebnisse die vergleichsweise starke Nutzung der offenen Angebote durch die befragten Kinder auf und es deutet sich auch eine grundsätzliche Zufriedenheit mit den bestehenden Angebotsstrukturen an. Die identifizierten Bedürfnisse von Kindern liefern damit eine valide Datenbasis, um die Offene Arbeit mit Kindern in Tübingen reflektieren und weiterentwickeln zu können.
- *Herausforderung:* Allerdings sind die Forschungsergebnisse lediglich eine Momentaufnahme. Zum einen verändert sich die bestehende Angebotslandschaft auf Grund von städtebaulichen Entwicklungen immer wieder, zum anderen wandeln sich auch die Bedürfnisse und Interessen der Kinder in der betreffenden Altersgruppe. Daher stellt sich die Frage, wie die Perspektive von Kindern dauerhaft als relevante Stimme in der Gestaltung sowohl offener Angebote als auch des öffentlichen Raumes hör- und sichtbar gemacht werden kann.
- *Perspektiven:* Um dies zu bewerkstelligen, bedarf es dauerhafter und niederschwelliger Beteiligungsformate, in denen die Perspektiven von Kindern ermittelt sowie in ein Handeln bei den verantwortlichen Stellen übersetzt werden können. Von besonderer Bedeutung sind hierfür verschiedene Ebenen und Formate der Beteiligung: Größere Veranstaltungen (z.B. Kinderrathaus) sind ebenso wichtig wie auch die alltäglichen Beteiligungsmöglichkeiten in den offenen Einrichtungen selbst, in denen Kinder ihre Interessen artikulieren und sich entsprechend einbringen können. Zentral scheint, dass die daraus jeweils gewonnenen Erkenntnisse im Sinne einer stellvertretenden Deutung gebündelt betrachtet und anwaltschaftlich – wenn möglich mit den Kindern – in Entscheidungsprozesse der Stadtentwicklung eingebracht werden.

Literaturverzeichnis

- Blinkert, B. (1996). *Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg* (2. Auflage). Centaurus-Verl.-Ges.: Pfaffenweiler.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.). (2017). *15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin.
- von Spiegel, H. (1997). *Offene Arbeit mit Kindern – (k)ein Kinderspiel. Erklärungswissen und Hilfen zum methodischen Arbeiten*. Votum-Verlag: Münster.
- von Spiegel, H. (2018). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (6. Auflage). Ernst Reinhardt Verlag: München.
- Zipperle, M. (2021, i.E.). Offene Kinder- und Jugendarbeit und (Ganztags)Schule. In U. Deinet, B. Sturzenhecker, L. von Schwanenflügel, M. Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit* (5. Auflage). Springer VS: Wiesbaden.